

EINE FAHNE IN ATLANTA UND EINE NACHT IN MADRID

Stefan Schärer war einer der erfolgreichsten Handballer der Schweiz. Nun liefert er als CEO in der Digitalbranche Resultate, dank den gleichen Prinzipien wie früher im Sport.

Text: Peter Eggenberger Fotos: Foto Wagner

Der Name Schärer hat einen sehr guten Klang im Schweizer Handball, vor allem dank Stefan und Urs. Zusammen haben sie 771 NLA-Spiele bestritten und nicht weniger als 2647 Tore erzielt. Zudem waren beide Mitglied der Nationalmannschaft, die 1993 an der WM in Schweden den sensationellen vierten Rang erreichte. Sie bringen es gemeinsam auf 381 Länderspiele. Während der 45-jährige Urs als Teammanager und Assistenztrainer bei St. Otmar St. Gallen dem Handball immer noch aktiv verbunden ist, hat sich der fünf Jahre ältere Stefan 2009 zurückgezogen und auf seine berufliche Karriere konzentriert. Verwandt sind sie nicht, Brüder trotz einer gewissen äusseren Ähnlichkeit schon gar nicht. Aber sie waren nicht nur jahrelang Teamkollegen in der Nationalmannschaft, sondern auch bei Pfadi Winterthur und

«STEFAN WAR IMMER EXTREM EHRGEIZIG UND EIN WERTVOLLER TEAMPLAYER, EINE RICHTIGE FÜHRUNGSPERSÖNLICHKEIT HALT»

Urs Schärer, ehemaliger Mitspieler

lebten eine Zeitlang sogar im gleichen Haus in Winterthur. An Stefan Schäfers 50. Geburtstag trafen sie sich vor kurzem wieder. Wenn also Urs Schärer seinen Namensvetter charakterisiert, dann haben seine Aussagen Gewicht. Und Urs Schärer spart nicht mit Lob: «Stefan war immer extrem ehrgeizig und ein wertvoller Teamplayer, eine richtige Führungspersönlichkeit halt.» Urs ist deshalb nicht überrascht, dass Stefan CEO bedeutender Unternehmen in der Digitalbranche wie ImmoScout24 und Moneyhouse geworden ist.

GROSSES TALENT FÜR «ANALOGES» SPORTART

Als der kleine Stefan bei seinem Vater Heinz in Endingen das Handballspielen erlernte, gab es die digitale Welt noch nicht. Bald zeigte es sich, dass er für die «analoge» Sportart Talent besass. Dieses sollte nach seinem Wechsel in die NLA zu Amicitia Zürich 1985 für den schnellen und fintenreichen linken Flügel zu neun Schweizermeister-Titeln mit Amicitia (dreimal) und ab 1989 mit Pfadi Winterthur (sechsmal) reichen. Als ein emotionaler Höhepunkt in seiner Sportlerkarriere durfte der Captain der Nationalmannschaft 1996 die Schweizer Delegation an den Olympischen Sommerspielen in Atlanta als Fahnenträger anführen. «Ich habe im Sport und im Berufsleben immer gerne Verantwortung übernommen und Herausforderungen gesucht», sagt er. Deshalb absolvierte er während seiner Zeit in der NLA zuerst ein Turn- und Sportlehrerstudium an der ETH Zürich und anschliessend ein BWL-Studium an der Uni Zürich. Mit der gleichen Zielstrebigkeit wie im Sport und in der akademischen Ausbildung kam er im Berufsleben vorwärts. 16 Jahre Erfahrung in der Digitalbranche verzeichnet er inzwischen, und auch hier ist er erfolgreich unterwegs.

INITIATIVE, ENGAGEMENT UND MOTIVATION

Von 2009 bis 2014 arbeitete er als CEO der Internetplattform ImmoScout24, seit diesem Jahr ist er in derselben Funktion bei der Internetplattform Moneyhouse tätig, die Wirtschaftsinformationen vor allem für KMU anbietet. Schärer gefällt an der digitalen Welt, dass sie sich schnell verändert: «Es ist wie im Handball: Ich liebe die Dynamik, deren Komplexität nur im Team erfolgreich bewältigt werden kann.» Seine Hauptaufgabe bei Moneyhouse, das 2006 gegründet und im vergangenen Jahr von der NZZ-Mediengruppe übernommen worden ist, ist es in seinen eigenen Worten, die bisher erfolgreiche Startup-Mentalität mit dem Potenzial eines börsenkotierten Medien-Unternehmens zu verbinden und neue Wachstums-Strategien umzusetzen. In seinem ersten Jahr als CEO ist Moneyhouse

7 ANTWORTEN VON STEFAN SCHÄRER ZU 7 HANDBALL-THESEN

STEFAN SCHÄRER

1. Die Nationalmannschaft ist seit 2006 an keiner EM und WM mehr dabei gewesen. Sie ist nicht mehr konkurrenzfähig. Als ich mit der Nationalmannschaft die erfolgreichste Zeit mit dem 4. Rang an der WM 1993, dem 7. Rang an der WM 1995 und dem 8. Rang an den Olympischen Spielen 1996 erleben durfte, war die Termindichte ganz anders. Wir hatten pro Jahr noch 60 bis 80 Tage Zusammenzüge mit regelmässigen Stützpunkttrainings, Trainingslagern und Spielen. Das hilft bei einer kleinen Auswahl von Spielern, die sich finden und ein eingespieltes Team werden sollen. Heute gibt es viel mehr Termine auf der Klubebene. Die grössere Termindichte führt zudem zu mehr Verletzungen, was bei einem relativ kleinen Kader nicht aufgefangen werden kann.

2. Es spielen zu wenige Nationalspieler im Ausland. Derzeit sind es ja nur Andy Schmid und Alen Milosevic, der aber nicht mehr im Kader ist. Vergleicht man das mit Österreich, wo regelmässig 6 bis 10 Spieler in Deutschland unter Vertrag stehen, wundert es nicht, dass deren Nationalmannschaft sich in den letzten fünf Jahren für drei grosse Turniere qualifiziert hat. Ob es Bequemlichkeit der Schweizer Spieler ist oder fehlender Mut, spielt keine Rolle. Fakt ist, dass dies eine Hauptursache für die Misere der Nationalmannschaft ist. Der Verband hat ja vor kurzem eine Analyse gemacht, was uns im Vergleich zur Weltspitze fehlt: Es sind 4 Jahre, 30 Länderspiele und 6 Kilos. Das ist ein gewaltiger Unterschied! Das hat mit der Intensität des Trainings zu tun, dem internen Konkurrenzkampf, der Anzahl Nationalmannschafts-Termine und der Bereitschaft, sich zu quälen.

3. Die Transformation der guten Resultate der Nachwuchsnationalmannschaften mit 5 Top-8-Platzierungen an grossen Turnieren in den letzten 5 Jahren auf die Ebene der A-Nationalmannschaft gelingt nicht. Wir müssten jedes Jahr 1-3 Spieler aus dem erfolgreichen Nachwuchs ins Ausland, vor allem in die Bundesliga, bringen. Es müssten wichtige Spieler-Typen wie «der grosse Linkshänder» oder «der schnellkräftige, schwere Kreisläufer» bereits früh im Alter von 15-17 Jahren gefunden und gefördert werden. Das «Unternehmen Nationalmannschaft» müsste sich ein Netz guter ausländischer Klubs aufbauen, bei denen diese Spieler wie Expats einige Jahre den Trainings- und Spielbetrieb mitmachen können. Der Verband zahlt die Löhne und vermittelt die Spieler gratis an die Klubs. Die Spieler müssen sich committen für die Nationalmannschaften. Dafür wird ihnen eine berufliche Anschlusslösung nach der Rückkehr garantiert.

4. Die Schweizer Liga ist zu wenig kompetitiv. Sicher für die Nationalspieler. Die Fussballnationalmannschaft wäre nicht so stark, wenn nicht praktisch alle Spieler im Ausland täglich gefordert und gefördert würden. In einem Schweizer Klub wird ein Nationalspieler im täglichen Training zu wenig gefordert und muss zu wenig oft an seine Grenzen gehen. Die Aufstockung der Liga von 8 auf 12 Teams im Jahr 2007 war in Bezug auf die Nationalmannschaft eventuell ein Fehler, wenn es auch dem Handballsport in den Regionen hilft. Den Klubs müsste im Rahmen eines Lizenzierungsverfahrens die Auflage gemacht werden, die besten jungen Spieler nach dem Expat-Modell ins Ausland ziehen zu lassen. Man muss aber fairerweise zugestehen, dass der Fussball eine Dominanz bei Medien und Zuschauern erreicht hat, die es für alle anderen Sportarten sehr schwierig macht.

5. Die Situation ist auch eine Schuld der Klubs. Die Klubinteressen stehen zu sehr im Zentrum, wenn man eine starke Nationalmannschaft als Aushängeschild für den Handballsport haben möchte. Da besteht ein klarer Interessenkonflikt. In gewissen Ländern im Osten Europas, die es zu meiner Aktivzeit teilweise noch gar nicht gab, ist die Nationalmannschaft wichtiger als der Klubhandball. Das hat auch mit Nationalstolz zu tun. Die Schweizer Klubs können nicht eine starke Nationalmannschaft fordern und selber nicht mithelfen, die optimalen Strukturen dafür zu schaffen. Das lokale Gärtchendenken schadet dem nationalen Erfolg!



6. Der Handball kommt wirtschaftlich nicht voran, weil ihn auch seine eigenen vielen Wirtschaftsrosse, die ehemaligen Spitzenspieler, nicht pushen. Die Altinternationalen, die nun in der Wirtschaft Kaderpositionen einnehmen, könnten mit ihren Beziehungen den Expat-Spielern nach der Rückkehr aus dem Ausland den Einstieg ins aussersportliche Berufsleben sicherstellen. Als CEO in der Wirtschaft kann ich dagegen heute aufgrund der Corporate-Governance-Regeln nicht mehr einfach Mittel für den Handball einsetzen, auch wenn ich Herzblut habe. Es muss in die Marketingstrategie passen und von der Geschäftsleitung mitgetragen werden. Nur ein eigenständiger Unternehmer wie Giorgio Behr von den Kadetten Schaffhausen kann diesbezüglich autonom handeln. Zusätzlich ist es schwieriger geworden, in einem Umfeld mit sinkendem Interesse von Medien und Zuschauern Marketinggelder für den Handballsport zu finden.

7. Der Verband generiert zu wenige Mittel. Das Rezept «SRF-Reichweite bringt Sponsorengelder» funktioniert schon lange nicht mehr. Das heisst, der Verband muss die Mittel mit der eigenen Handball-Community generieren. Dazu braucht es eine Digital-Strategie mit der Handball-TV-Plattform im Zentrum, welche auf die 50'000 bis 100'000 Handballinteressierten ausgerichtet ist. Wenn jeder Dritte davon nur 20 Franken für die Übertragung aller Spiele in einer Saison zahlt, gibt das schon mehr als eine halbe Million Franken. Wenn jeder nochmals mit gutem Grund 20 Franken zahlt, gibt es mindestens eine weitere Million Franken.



Stefan Schärer in Action anlässlich eines Länderspiels gegen Spanien in der Saalsporthalle.

bereits wieder um 10 Prozent gewachsen. Bei ImmoScout24 verdoppelte sich die Zahl der angebotenen Immobilienobjekte unter seiner Leitung, und die Zahl der Besuche auf der Website stieg von 1,5 auf 5 Millionen pro Monat. Oliver Rihs, der CEO

«ES IST WIE IM HANDBALL: ICH LIEBE DIE DYNAMIK, DEREN KOMPLEXITÄT NUR IM TEAM ERFOLGREICH BEWÄLTIGT WERDEN KANN»

von Scout24 und damit der direkte Vorgesetzte Stefan Schärers in dessen Zeit bei ImmoScout24, sieht Parallelen zum Sportler Stefan Schärer: «Stefan führt als Chef, wie er als Handballer war: mit Initiative, Engagement und Motivation.» Die Strategie, wie ImmoScout24 zur Nummer-1-Plattform für Immobilien werden könne, habe Stefan Schärer beispielsweise zusammen mit zwei Mitarbeitern in einer Nacht in Madrid erarbeitet, wo sie an einem Branchenevent teilgenommen hätten.

«IMMER NOCH VIEL HERZBLUT FÜR MEINEN SPORT»

Die genannten Eigenschaften täten dem Handball in der Schweiz gewiss weiterhin gut. Stefan Schärer ist nach vier Jahren als Präsident von Pfadi Winterthur (2002 bis 2006) und einem kürzeren Intermezzo als Sportchef von GC Zürich 2009 indessen in keiner Funktion mehr aktiv. «Es ist nicht so, dass ich damals genug vom Handball hatte. Ich habe nach wie vor viel Herzblut für meinen Sport», sagt er. Vielmehr habe er neben dem Beruf und seiner Familie einfach nicht mehr die nötige Zeit gefunden. «Ich könnte mir gut vorstellen, in ein paar Jahren nochmals einzusteigen, um etwas zu bewegen», so Stefan Schärer, der die Entwicklungen in seiner Sportart weiterhin verfolgt (vgl. Kasten). Er würde dann auf den Spuren seines Vaters wandeln, der seit 1963 viele Generationen von Jungen in den Handball eingeführt hat und dies auch heute noch tut. Würde Stefan sich wieder im Handball engagieren, wäre die Freude bei Urs jedenfalls gross: «Es ist sehr schade, dass Leute wie er, die nun in der Wirtschaft Spitzenpositionen innehaben, nicht mehr dabei sind.» Wer weiss, vielleicht gibt es ja tatsächlich mal wieder zwei Schärers in der Handballszene. 🌐



ZUR PERSON

Name Schärer **Vorname** Stefan **Geburtsdatum** 26.1.1965
Vereine als Spieler Bis 1985 Endingen, 1985-1989 Amicitia Zürich, 1989-1998 Pfadi Winterthur **Vereine als Funktionär** 2002-2006 Präsident Pfadi Winterthur, 2009 Sportchef GC Zürich **Erfolge als Spieler** 3-mal Schweizermeister mit Amicitia, 6-mal Schweizermeister mit Pfadi; 322 NLA-Spiele, 1165 Tore; 4. Rang an der WM 1993, 8. Rang an den Olympischen Spielen 1996; 204 Länderspiele, 533 Tore